

II. Jahrgang.
No. 50

20. Kriegsnummer

13. Dezember 1914.
Einzelpreis 10 Pfg.

Das Illustrierte Blatt

Verlag der frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main



Auf stiller Wacht in Feindesland.

Von unserem Sonderzeichner Hermann Klimsch (München).

Umfang: 16 Seiten.

Der türkische Siegesmarsch in Aegypten.



Der Opernplatz in Cairo.



Die Hassan-Moschee in Cairo.

Phot. C. Vissel.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.



Serbische Gefangene in Mitrowicz.



Oesterreichische Patrouillenboote in der Save.

Klopfer, Wien.



Radfahrer-Patrouille im Gefecht. Spezialzeichnung von Bejer-Preußer-Glasemann.

Der Torpedo-Ueberfall auf die „Albemarle“.

Von Hauptmann Grevén

Mit donnerndem Losen peitscht in der Nacht des 27. Oktober 1864 ein stürmischer Nordost die ungestümen Wogen des Atlantischen Ozeans gegen die vielzackige Ostküste des nordamerikanischen Staates Nordkarolina. Und gleich weiter heult der unwirtliche Gesell in die Binnengefilde hinein und zerzaust an den Ufern des Roanoke-River die stacheligen Mälder und die grünlich-weißen Glodenblüten der Bajonetthäuser. Nicht weit südwestlich der Stelle, wo sich der Fluß zum jetzigen Albemarle-Seebilde ausbreitet, liegt die dazumal stark befestigte Stadt Plymouth.

Bis zum April 1864 war dieses für die Versorgung der Südstaaten (Konföderierten) so wichtige Bollwerk vom ersten Jahre des Bürgerkrieges ab in den Händen der Nordstaaten (Unionen) gewesen. Dann aber hatte der konföderierte General Hoke am 20. April insbesondere durch das tatkräftige Eingreifen des gerade fertig ausgerüsteten Widdergeschiffes „Albemarle“ vom Mittellauf des Roanoke her die Feste mit samt ihren Forts dem Unionsgeneral Wessels weggenommen. Noch während der Anfahrt des gepanzerten Ungeheuers hatten die Be-

fehler der Ingenieure und Offiziere durcheinander geschallt. „Schlag den Hafen Nr. 10 ein!“ Gleich hinterher: „Mit Granaten geladen!“ Ein Kanonenboot der Nordstaaten wurde in den Grund gehohlet, ein zweites genommen, ein drittes in die Flucht gejagt. Seitdem war die „Albemarle“ der Schrecken der vorderen Mündung des Roanoke an der Küste kreuzenden unierten Kanonenbootflotte.

Das für damalige Verhältnisse wohl beachtenswerte feuerpeinende Seeungetüm war ein 122 Fuß langes, 45 Fuß breites und 8 Fuß tiefes Doppelschraubenschiff mit Maschinen von 200 Pferdekraften. Der mit einer starken Ramme versehene Bug und das Achterdeck zeigten die gähnenden Schlünde je eines hundertpfündigen Armstrong-Geschüßes, während jede der durch zwei Lagen 5 Zentimeter dicker Eisenplatten dachförmig geschützten Breitseiten mit je weiteren vier gezogenen Kanonen bestückt war. Bevor die Nordstaaten ein der „Albemarle“ gleichwertiges Widdergeschiff erbaut hatten, konnte der ganze Bürgerkrieg beendet sein. So war denn die Union in ihrer grenzenlosen Verlegenheit darauf angewiesen, einen Plan zu erfinden, um dem trotzigem Treiben des konföderierten Blockadebrechers auf andere Weise ein Ende zu bereiten.

Da machte als Retter in der Not ein blutjunger Marineoffizier, der Leutnant William B. Cushing, im Spätsommer den an Tollkühnheit

grenzenden Vorschlag, die „Albemarle“ durch einen Torpedoschuß von der Wildfläche verschwinden zu lassen. Sagen durch einen Ueberfall hatte der erst Einundzwanzigjährige sich den Ruf eines verwegenen und tatkräftigen Seeoffiziers erworben. Wenngleich man nun seinem Unternehmen gegenüber etwas misstrauisch war, ließ man ihm doch zur Ausführung seines Planes völlig freie Hand. Im New Yorker Hafen konstruierte der Ingenieur Lay nach Cushings Angabe an der Bugstange einer kleinen Dampfbarke eine Art Spierentorpedo, der durch eine Zugkette bedient werden konnte. Anfang Oktober kam dann das Boot in den Gewässern an der Mündung des Roanoke an, und schon bald nach Mitte dieses Monats hatte der unternehmungslustige Leutnant sich mit einem dreizehn Mann starken ausgesuchten Personal für das vielversprechende Wagnis gründlich eingepflegt.

Während dieser Vorbereitungen an der Küste hat Kapitän Barley von der am Versteuer von Plymouth ankernenden „Albemarle“ durch Zeitungsnachrichten von dem ihm zugebachten unliebenswürdigen Besuch Wind bekommen. Flugs legt er eine Meile stromabwärts in der Nähe eines dort liegenden Bracks ein mit einem Leutnant und 25 Mann besetztes Wachboot fest, das ihn durch Warnungsraketen auf etwa drohende Gefahr aufmerksam machen soll. Auf beiden Roanoke Ufern unterhalb der Festung übernimmt eine dichte Postenkette

die Flußbeobachtung, die in der Nacht durch lodernde Wachtfeuer weiter gewährleistet ist. Von der Westseite her stehen 1000 Mann zum unmittelbaren Schutz des kostbaren Schiffes bereit, während die „Albemarle“ selbst durch sie umgebende Gruppen zusammengeleiteter Cypressenstämme auf allen Seiten gegen einen Torpedoangriff gesichert erscheint. An Bord des Rammers halten 60 Matrosen scharfe Wacht.

Schon in der Nacht des 26. Oktober hatte Cushing versucht, von der Mündung des Roanoke aus dem ungeklärten Gegner auf den Leib zu rücken. Seine Torpedo-Barasse geriet jedoch unterwegs auf Grund und konnte erst mit Tagesgrauen wieder flott werden. Doch das Mißgeschick spornt die Tatendurst des kühnen Offiziers nur noch mehr an. Schon gleich denselben Abend macht er sich Wind und Wetter zu Bundesgenossen, um sich an das aufgestöberte Edelwild heranzupürschen.

Kurz nach Mitternacht geht die abenteuerliche Fahrt los. „Einen anderen Streifen (an der Uniform) — oder einen Sarg!“ sagt Cushing beim Verlassen seines Kanonenbootes. Dann dampft die Barasse mit einem leicht bemannten Rutter im Schlepptau den rasch dahinausenden Roanoke aufwärts. Vorsichtig huschen die Boote nahe dem Ufer vorbei, um den Schatten der Bäume auszunutzen. Das Heulen des Windes und das Gepfaffel gelegentlicher Wellengüsse übertönen die regelmäßigen Geräusche der Schiffsmaschine. Gegen halb drei werden die Umrisse des Bracks und des konföderierten Wachtbootes erkennbar. Die Befehle werden im Flüsterton weitergegeben und die Fahrt wird verlangsamt, damit der Lärm der Maschine und die Arbeit der Schraubenschüssel nicht zu Verrätern werde. Die Mannschaft auf dem Rutter ist sprungbereit, alles hält den Atem an. Aber auf dem feindlichen Boot regt sich nichts, die Wachen müssen wohl schlaftrunken sein. Noch einige Sekunden größter Spannung, dann ist die erste Gefahrzone überwunden.

Kaltblütig lächelnd steht Cushing am Bug der Barasse, Kapitän, Steuermann und Torpedermaat in einer Person, dicht zu seiner Linken eine zum Abfeuern fertige Haubitze, rechts ein ortskundiger Lotse. Unmittelbar vor ihm hängt der Griff der Torpedo-Zuglette. Bald ist eine scharfe Biegung des Roanoke erreicht, und die Gefahr des Entdecktwerdens wächst jetzt von Minute zu Minute. Schon sieht man in nicht allzu großer Ferne

die Lichter von Plymouth. Die Wachtfeuer zu beiden Seiten des Flusses glimmen glücklicherweise nur noch schwach und werfen einen matten Schimmer auf die dunkelgraue Wasserfläche. Auch hier wird Cushing von den Posten nicht bemerkt.

Immer näher rauschen die beiden Boote an die Westheran. Jetzt wirft ein Lagerfeuer seinen Schein auf das schlafende Wasserungeheuer. Unheimlich hoch ragen die Umrisse des Riesentrumpfes aus dem nassen Element empor, und unheilverkündend grinsen die offenen Mäuler der Geschütze aus den breiten Planen heraus. Ein freudiger Schauer durchrieselt die Adern des Angreifers. Schon sehen sie im Geiste das Untier in die Luft fliegen. Da verwandelt sich plötzlich die Stille der Nacht in kurzer Zeit in einen wahren Höllenlärm. Wütendes Hundegebell an der Küste, lautes Anrufen der Uferwachen: „Boot ahoi!“, Alarmraketen, Musketenschüsse und Glockengeläute machen die Lüste erzittern. Mächtige Feuer lodern in den dunklen Himmel hinein und entlarven den nächtlichen Ruhejörer.

Gleichzeitig mit dem Kommando „Rasch vorwärts!“ erhält der Rutter von Cushing den Befehl zum Zurücksegeln, um für die etwaige Rückfahrt das Wachtboot beim Brack mit Beschlag zu belegen. Scharf faßt die Schneide des Beils durch das gespannte Tau und, seiner Fessel ledig, nimmt das Boot seinen Kurs stromabwärts. Mit Vollbampf schießt nun die Barasse auf die „Albemarle“ los. Erst jetzt aber bemerkt Cushing, daß sich das Widderschiff durch eine schwimmende Baumstamm Sperre gegen einen Torpedoangriff gesichert hat. Schnell wirft er die Barasse herum. Einen Augenblick überlegt er, ob er sich nicht durch einen kühnen Handstreich in den Besitz des Schiffes setzen soll. Aber eine Musketensalve vom Bord der „Albemarle“ belehrt ihn, daß dieser Zeitpunkt bereits verpaßt ist. Nun beschließt der unermüdete, entschlußfrische Offizier, den Versuch zu machen, die Barasse in wuchtigem Anlauf über die gewiß schon schlüpfriegen Sperrbäume hinweggleiten zu lassen, um dann dem feuerspeienden Untier mit seinem Torpedo den Todesstoß zu versetzen.

Wenn auch die Kartätschflugeln von zwei Haubitzen und das Musketenfeuer der Infanteriebesatzung den Angreifern ins Gesicht hineinprasseln — Cushing fährt nach vollendeter kurzer Schwentung wieder direkt auf die Breitseite der „Albemarle“ los. Dabei bleibt seine

eigene Haubitze dem Gegner eine gepfefferte Antwort nicht schuldig. Kurz bevor der Bug seiner Barasse sich dem Gehüll nähert, ruft er den Verteidigern höhnisch zu: „Verlaßt den Rammst! Wir wollen Euch in die Luft sprengen!“ Dann gleitet er ohne Unfall mit dem Boot über die Stämme. Sobald er fühlt, daß der herabgelassene Torpedo den Rumpf seines Opfers berührt, reißt er an der Kette.

Gerade wollten die Konföderierten die zweite Kartätschlage abfeuern, da legt sich das Schiff mit dumpfem Krachen leicht auf die Seite, so daß die Schiffe hoch über ihr Ziel hinweggehen. Eine ungeheure Wasserfäule schießt von der getroffenen Planke empor. „Nettet Euch!“ ruft Cushing seinen Leuten zu. „Ergebt Euch!“ schallt es von der „Albemarle“ herab. Dann stürzt die Gischtwand auf den vorderen Teil der Barasse und bringt sie zum Sinken.

Wohl hat Cushing die Ueberzeugung, daß sein Torpedo nicht versagt hat, aber beim Flußabwärtschwimmen kann er nicht feststellen, ob der Schiffskoloss wirklich gesunken ist. Der größere Teil seiner Mannschaft arbeitete sich ans Werftufer und geriet dort in Gefangenschaft, während nur zwei ertranken. Doch der Vollbringer der Heldentat war, wie die Engländer sich auszudrücken pflegen, „mit Schwimmhäuten und Wasser schnabel zur Welt gekommen“ und schwamm in der reißenden Strömung eine halbe Meile stromab. Erst bei Tagesanbruch verbarg er sich im Ufergekrüppel unweit eines Forts. Von einem vorübergehenden Neger erfuhr er dann, daß die „Albemarle“ auf dem Grunde des Roanoke lag. Ein totragisches Loch hatte sie sinken gemacht. Am Abend fand Cushing ein leeres konföderiertes Wachtboot, sprang hinein und ruderte mit Aufbietung seiner letzten Kräfte bis zur Mündung, wo er um zwei Uhr nachts den Posten des unierten Wachtsschiffes „Valley City“ anrief. Mit großer Begeisterung wurde der Totgeglaubte dort von seinen Kameraden und Vorgesetzten beglückwünscht.

Mit der „Albemarle“ trugen die Konföderierten eine ihrer schönsten und letzten Hoffnungen zu Grabe. Selbst ihr Kapitän mußte dem Gegner zugeben, daß etwas Großartigeres während des ganzen Krieges nicht geschehen sei. Cushing wurde bald darauf zum Lieutenant-Commander befördert und erhielt vom Marineministerium für seine mit bewundernswerter Kaltblütigkeit ausgeführte Heldentat ein öffentliches Dankschreiben.



Die zweite Kriegstagung des Reichstages am 2. Dezember 1914.

Der Reichstagsler. Der Platz des gefallenen Abg. Frank.

Phot. Hoffmann.

Der Kirchspielsvogt von Schlichtingen

Roman von K. von der Eider

Nachdruckrecht geschützt durch
Karl Stöcker u. Co., Berlin W. 15

(15. Fortsetzung.)

„Hast du dir gut amüsiert?“

„Dich,“ verbesserte Wulff unerbittlich.

„O ja, wir waren im Stadttheater und im Zirkus und haben auch eine Menge Besorgungen gemacht. Wie gefällt euch mein Kostüm? Ich habe es sehr billig gekauft in einem Ausverkauf.“ Lall war sehr lebhaft. Sie sah niemanden an, während sie sprach.

„Es ist reine Wolle und mit Seide gefüttert,“ bemerkte Nuttchen.

„Es ist sehr billig,“ sagte Lall. „Diesen Ring hat mir Herr Direktor geschenkt, Lenas Vater.“

„Das sieht ja aus, als wäre es ein echter Brillant!“

„Ja, es sieht beinahe so aus.“

Sie stand noch immer in Jodett und Hut. Wie eine Fremde stand sie da, die nicht in diesen Kreis hineingehörte, die nur notgedrungen einen Augenblick verweilte.

„Zieh dich doch aus, Lall.“

Widerwillig streifte sie die Handschuhe ab.

„Kommt denn Lena Schlüter nicht auch mal hierher, um dich zu besuchen?“

„Nein,“ entgegnete Lall mit harter Stimme.

„Was sie nur hat?“ seufzte Nuttchen. „Sie könnte sie doch ruhig mal einladen. Unsere Bezüge sind von zarter Seide. Ich werde nicht flug aus ihr.“

Aus Lall war tatsächlich nicht mehr flug zu werden. Sie ging täglich aus: vormittags, nachmittags, abends. Sie ging stets allein fort und war immer mit dieser oder jener Freundin zusammen. Niemals kam aber eine von diesen zu ihr. Wenn sie dann nach Hause kam, war sie zerstreut und gleichgültig bis zur Unfreundlichkeit.

„Du solltest doch einen Beruf ergreifen,“ meinte Nuttchen eines Tages. „Meg sagt es auch und Wulff. Denke Dir, Meg nimmt schon zum Frühjahr eine Stelle als englische Korrespondentin an, und sie hat es doch nicht mal nötig. Zu meiner Zeit war es ja noch nicht Mode, daß junge Mädchen Berufe annahmen, aber jetzt — es gibt doch solche schönen Berufe. Köhler wollen Dir auch gern behilflich sein.“

„Was dachtest Du denn?“

„Vielleicht Lehrerin oder Kindergärtnerin. Zum Kaufmännischen hast Du doch keine Lust.“

„Nein — aber ich taue auch nicht zu Kindern. Der einzige Beruf, für den ich mich vielleicht eignete, ist der einer Schauspielerin.“

„Schauspielerin!“ schrie Nuttchen so laut, daß sogar Madame es hörte.

„Aber meine Liebe!“ sagte sie.

Nuttchen machte ein unglückliches Gesicht.

„Nein, das darfst Du Deiner Familie nicht antun, Lall. Mein seliger Vater war Steuereinnnehmer und Dein —“

Sie kam nicht zu Ende.

„Ach das Unglück!“ seufzte sie. Daß ihr Vater Steuereinnnehmer gewesen war, vergaß sie nicht einen Augenblick in ihrem Leben; aber daß ihr Vater im Buchhaus saß, vergaß sie immer wieder.

„Beruhige Dich, Nuttchen, ich werde meiner

Familie nicht diese Schande antun,“ sagte Lall mit selbstamer Betonung.

Der Winter verging. Es wurde Frühling. Man merkte es an der lindern Luft. In dem verkümmerten

„Es wird viel Geld kosten,“ sagte sie, „und das Fleisch wird alle Tage teurer.“

„Es kostet mich gar nichts, Nuttchen. Sie möchte mich gern zu ihrer Gesellschaft haben, sozusagen als Freundin und Gesellschafterin. Ihr Vater ist Millionär. Du weißt doch, Nuttchen.“

„Ja, ich weiß.“

Nuttchen griff sich an den Kopf. Ihr Gedächtnis ließ wirklich nach. Sie konnte sich gar nicht mehr darauf verlassen.

„Ich freue mich sehr auf die Reise,“ sagte Lall. Sie ballte die Hände und dehnte sich, als wollte sie unsichtbare Ketten sprengen. Ihre Augen flackerten, ihre Lippen brannten. Das Fieber der Lebenslust glühte in ihren Adern. Es mußte sich ausleben, wenn sie nicht daran zugrunde gehen sollte.

So war es denn abgemacht. Lall reiste.

„Es wird sie auf andere Gedanken bringen,“ meinte Nuttchen. „Vielleicht macht sie noch ihr Glück auf der Reise. Es wäre nicht unmöglich, daß sie einen reichen Ausländer kennen lernte. Sie ist ein hübsches Mädchen und hat ein sehr vornehmes Wesen.“

Gilgig wurden Lalls Sachen hergerichtet. Nuttchen wendete ihr den täglichen Rock, obgleich Lall es nicht der Mühe wert fand. Selbst Großmama half mit ihren alten zitterigen Händen beim Nähen. Meg heftete Hals und Dessen an eine Bluse. Sie machte ihre Sache sehr ordentlich.

Lall kam nach Hause. Sie stand einen Augenblick und sah zu. Es kam ihr alles so überflüssig vor. Glaubten sie etwa, sie würde wie eine Gouvernante gehen? Zäh wandte sie sich ab.

„Ich würde wahnsinnig, wenn ich hier den ganzen Tag so sitzen müßte.“

„O, Du wirst es noch lernen,“ sagte Nuttchen.

Sie schüttelte sich.

„Niemals.“

Eine merkwürdige innere Unruhe hatte sie erfasst. Nach außen hin beherrschte sie diese. Nur Wulff mit seinem geschärften Blick nahm es wahr, vielleicht auch Meg.

Als Lall abreiste, standen Großmama und Nuttchen in der Tür und sahen ihr nach. Frau Köhnle trug den Koffer. Sie wünschte nicht zur Bahn gebracht zu werden. Ja, sie hatte sich das ernstlich verboten.

Sehr stolz und schön sah Lall aus, und Nuttchen nickte zu Frau Ruddelmann, die in ihrer Tür stand, hinüber. Ihr Blick sagte: Ist sie nicht ein feines Fräulein?

Eine stille Zeit folgte. Man merkte es, daß sie nicht da war. Um Lall hatte sich doch eigentlich der ganze Haushalt gedreht.

Sie schrieb selten. Wenn es einmal geschah, so enthielt der Brief nur ein paar Sätze. Sie schrieb so große Buchstaben.

„Das hat sie von Papa,“ sagte Nuttchen.

Die beiden Frauen sahen mit ihren Handarbeiten am Fenster und beobachteten die Vorübergehenden. Wenn die Sonne schien, freuten sie sich. Es war doch viel wert, an der Sonnenseite zu wohnen.

Wenn sie eine Weile gearbeitet hatten, fiel es Nuttchen gewöhnlich ein, daß ihr etwas fehle, eine Tuppe Zwirn oder Band. Dann band sie ihr kleines Umschlag Tuch, das die Taille nur dürrig bedeckte, um und ging hinüber zu Frau Ruddelmann. Die er-



Wie russische Krieger 1813 in Berlin gepflegt wurden.

Nach einer Grimm'schen Radierung vom Jahre 1814.

Hofgärtchen sproßte hier und da an den verschnittenen Sträuchern ein kurzes helles Grün auf.

Frau Ruddelmann drüben ließ ihre Fensterläden neu streichen und legte in ihr Schaufenster statt der wollenen Unterröcke und Seelenwärmer ein paar helle Kattunblusen und baumwollene Ringelstrümpfe für Kinder. Beim Bäcker und Schlachter waren tagsüber die Türen offen, und die Ladeninhaber standen oft in weißen Schürzen vor ihren Türen und schauten ins Wetter.

Die Straßen waren belebter als sonst. Die Kinder spielten draußen. Die Damen gingen in neuen Sommerhüten spazieren. Es war wirklich ganz anders als im Winter. Viel, viel schöner, versicherte Nuttchen.

Lall trat eines Tages wieder mit besonderer Lebhaftigkeit ins Zimmer.

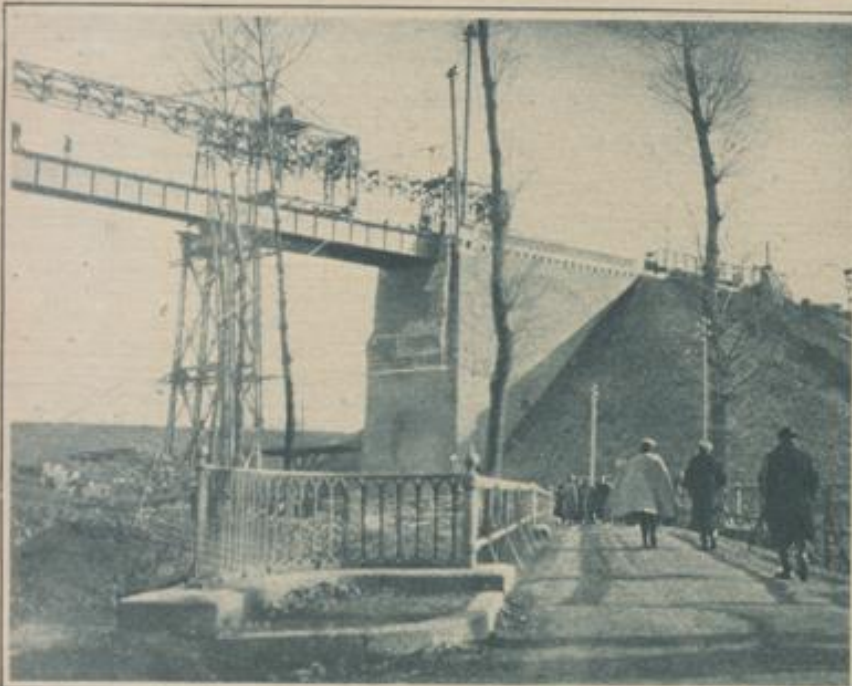
„Ich habe einen Brief aus Nordeby bekommen von meiner Pensionsfreundin Wanda Niemierski. Du weißt doch, Nuttchen, die Russin. Sie ladet mich ein, sie auf einige Zeit zu besuchen. Sie ist dort in der Sommerfrische.“

Nuttchen erinnerte sich wirklich nicht; aber sie ließ sich nichts merken.



Die Moselbrücke bei Novéant.

C. Weil.



Wiederherstellung einer eisernen Brücke durch unsere Truppen im Westen.

Spezial-Phot.

Unsere Pioniere haben in diesem Feldzug bereits Glänzendes geleistet, sie haben hunderte von Brücken neu aufgebaut, die der Feind in die Luft gesprengt hatte, sie haben unter Todesverachtung Flußstellen überbrückt, die vom Gegner unter heftigsten Feuer gehalten wurden, haben bei Erstürmung von Festungen die ersten wichtigen vorbereitenden Schritte getan. Man hat ja schon viel von ihnen gehört in Feldpostbriefen und Schilderungen der Kriegsberichterstatter. In tiefer Nacht sind sie bis an die feindlichen Drahtverhaue gekrochen, haben

sie durchschnitten und den Sturm der Infanterie erst ermöglicht. Unsere Bilder zeigen, daß sie nicht nur Holzbrücken von großer Haltbarkeit zu bauen wissen, sondern auch schwierige Eisenkonstruktionen aus mitgeführtem Material ausführen. In wenigen Tagen war die von den Feinden gesprengte Eisenbahnbrücke erneuert und unser erstes Bild zeigt, wie der erste Militärzug die Brücke wieder passiert. Wenn später einmal die Geschichte dieses Weltkrieges geschrieben werden wird, wird man unserer Pioniere besonders gedenken müssen.



Ein Bild auf das Schlachtfeld von Przemyśl.

Bild in der Mitte: Ein von einer Granate getroffener feindlicher Geschützwagen.

Phot. Feylinet J.A.-Bel.

Klappner, Wien.

Reichstagsabgeordnete in Feldgrau.

Zur zweiten Kriegstagung des Reichstages.



Presse-Centrale.
Zentrumsabgeordneter Ullrich.



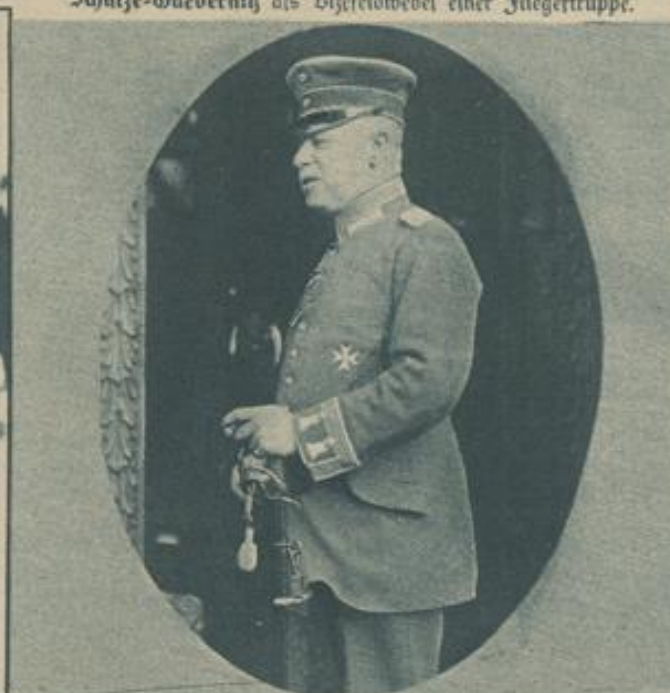
Phot. H. Zennaro.
Abgeordneter Wendel (soz.) als Unteroffizier mit Geheimrat Prof. Schulze-Gaevernich als Vizefeldwebel einer Fliegertruppe.



Presse-Centrale.
Abgeordneter Siehr (nfl.)



Phot. H. Zennaro.
Oekonomierat Siebenbürger (konf.) als Oberleutnant.



Presse-Centrale.
v. Bieberstein (konf.)



Phot. H. Zennaro.
Universitätsprofessor van Calker (nall.) als Major.



Presse-Centrale.
Zentrumsabgeordneter Raden.



Presse-Centrale.
Duffner (Ztr.) mit dem Abgeordneten Kopsch (freis.)



Phot. H. Zennaro.
Landgerichtsrat Strupp (Ztr.) als Major.



Auf dem Schlachtfeld geboren.

Kliophot, Wien.

SCHWARZE PERLEN

Kriminalroman von August Weiß

(15. Fortsetzung.)

In der Mitte des Zimmers befand sich ein Tisch, um ihn herum waren drei Sessel gestellt.

Doktor Wurmser ordnete wieder den Wandteppich, ließ aber die Tür offen.

„Das ist ja alles sehr günstig!“ sagte er zu Spohr.

„Ja, Herr Doktor, aber eben das macht mich stuhig. Diese Frau von Sellheim scheint entweder ganz unerfahren im Verkehr mit Leuten von der Sorte Silbersteins zu sein, oder wir haben einen ganz falschen Weg eingeschlagen.“

„Wie kommen Sie auf den Gedanken, Herr Baron?“

„Ich finde es sehr ungewöhnlich, daß jemand, der wegen gestohlener und so wertvoller Juwelen mit einem der gefährlichsten Fehler, wie es unser Freund Silberstein ist, unterhandeln will, sich ein derartiges Zimmer aussucht. Jetzt müssen wir aber wieder die Tür absperren.“

„Welche Tür?“

„Da die Verbindungstür!“

„Aber nein, da wollen wir doch horchen!“

Baron Spohr lächelte ganz fein.

„Entschuldigen Sie, Herr Kollege, glauben Sie denn, daß Silberstein nicht so geschickt ist wie wir?“ antwortete er. „Im Augenblick, wo er ins Zimmer tritt, wird er auf diesen Teppich zuschreiten, schauen, was dahinter ist, versuchen, ob er die Tür öffnen kann und sich beim Hotelpersonal erkundigen, ob dieses Zimmer besetzt ist oder nicht. Wenn Sie glauben, daß der alte Gauner sich vor einen Teppich hinsetzt und dort mit lauter Stimme seine Geheimnisse ausplaudert, dann kennen Sie ihn schlecht!“

„Wenn Sie glauben,“ meinte Wurmser, „so können wir ja wieder zusperren.“

Mit diesen Worten schloß er die Verbindungstür und drehte den Schlüssel im Schloß.

Baron Spohr war zum Fenster getreten und öffnete es, ließ aber die Rouleaux vollständig herab. Dann stellte er sich hinter den Vorhang auf und spähte durch die schmalen Spalten auf die Straße.

Es schlug elf Uhr. Da bog ein Fialer aus der Praterstraße in die Nollingstraße ein und steuerte auf

das Hotel zu. Im Fond des offenen Wagens saß eine Dame in weißer Reimtoilette und großem, mit künstlichen Feldblumen geschmücktem Hut, einen dichten Schleier vor das Gesicht gebunden. Der Wagen hielt vor dem Hotel.

Run konnte Spohr den Fahrgast genau sehen. Ein Ausruf des Staunens entfuhr den Lippen des Barons.

„Ja — das ist ja — aber nein — was sollte denn die hier? Spohr winkte dem Polizeikommissär. Kennen Sie diese Dame? fragte der Baron hastig und drängte den Kommissär zum Fenster.

Als dieser hinablickte, sah er nur noch eine weiße, schlanke Gestalt in der Toreinfahrt verschwinden. Die Gestalt, die Grazie der Bewegungen schienen ihn an irgend jemand zu erinnern.

Ehe der Kommissär noch auf die Frage Spohrs antworten konnte, hörte man das verabredete Signal des Agenten.

Stimmen wurden auf dem Gang laut. Die Tür des Nebenzimmers wurde aufgerissen und der Oberkellner sagte:

„Bitte, gnädige Frau, das ist das Zimmer! Befehlen gnädige Frau sonst noch etwas?“

„Nein. Wenn ein alter Herr kommt und nach mir fragt, so führen Sie ihn her!“

„Zuvor, gnädige Frau.“

Sowohl Baron Spohr als auch Doktor Wurmser waren bei dem Klang der Stimme, die ganz deutlich an ihr Ohr drang, zusammengefahren.

„Ich scheine mich doch nicht getäuscht zu haben!“ murmelte Spohr.

„Kennen Sie die Dame?“ fragte Doktor Wurmser.

„Wenn mich nicht alles täuscht, gewiß. Es ist die Freifrau von Landsberg, die Tochter des Barons Rodenstein.“

„Ja, sie ist es!“ nickte der Kommissär. „Welchen Grund kann sie haben, sich hier einzukuartieren?“

„Das werden wir hoffentlich bald erfahren.“

Baron Spohr ging zur Tür und legte das Ohr an das Schlüsselloch. Er hörte drüben keinen Laut. Leise zog Wurmser einen Stuhl heran und setzte sich mit den Worten zur Tür:

„Also legen wir uns auf die Lauer!“

Seit dem frühen Morgen saß Silberstein an seinem Schreibtisch.

Es war gegen zehn Uhr, als das Dienstmädchen eintrat und meldete:

„Der Herr Maurer ist da!“

Ein Mann von schäbigem Aussehen trat ein und reichte Silberstein die Hand.

„Nehmen Sie Platz!“ forderte dieser seinen Gast auf. „Ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Maurer hockte sich in einen kleinen Stuhl und blinzelte mit listigen Augen den alten Geschäftsmann an.

„Was ist es für ein Geschäft?“ fragte Herr Maurer.

„Sie werden gleich hören. Ich habe ein Darlehen auf einen Schmuck gegeben. Das Geld ist nicht pünktlich bezahlt worden und der Schmuck ist verfallen. Ich will nun die Sachen unter der Hand verkaufen.“

Maurer lächelte. Er kannte schon diese Einleitungen.

„Ich hab' gar nichts in der Zeitung gelesen,“ bemerkte er bloß.

„Nein, nein es ist nicht so was. Es ist ein reelles Geschäft, das ich Ihnen anbiete.“

Maurer zuckte bloß mit den Schultern. Reelles Geschäft, wenn Silberstein ihn rief! Zu einem realen Geschäft brauchte er doch ihn nicht!

„Au? Um was handelt es sich?“ fragte Maurer kurz.

Der Bucherer öffnete die Kasse und entnahm ihr die schwarzen Perlen, welche ihm Hans gestern zum Verkauf angeboten hatte.

„Ah!“ entfuhr es den Lippen Maurers. „Schwarze Perlen!“

Und wieder legte sich ein Lächeln um seine Lippen.

„Was verlangen Sie dafür?“

„Ich will Ihnen einen sehr billigen Preis machen, damit die Sache rasch erledigt wird. Sagen wir 30 000 Gulden,“ antwortete Silberstein.

Der Agent nahm die Perlenkette zwischen die Finger, trat zum Fenster und lehnte nach wenigen Minuten zurück.

„Nicht 30 000 Kreuzer geb' ich Ihnen!“

"Maurer, sind Sie verrückt?" fuhr nun Silberstein auf.

"Ich will Ihnen was sagen," Herr Silberstein. Sie sind ein alter Geschäftsmann und wir haben schon manches miteinander verdient. Aber wir werden Sie doch nichts vormachen!"

"Was soll ich Ihnen vormachen?" Die Ware liegt doch da!"

Maurer wurde durch das ruhige, sichere Auftreten Silbersteins etwas sturzig. Er nahm nochmals die Perlen und trug sie zum Fenster.

"Also machen Sie doch keine Witze mit mir, Herr Silberstein."

"Ich verstehe Sie nicht. Was haben Sie denn eigentlich?"

"Die Perlen sind doch nicht echt! Was wollen Sie denn von mir?" rief Maurer.

Silberstein rief die Augen auf und rief:

"Was sagen Sie? Die Perlen sind nicht echt?"

Er ließ sie durch die Finger gleiten und gegen das Licht spielen, blickte den Geschäftsfreund wieder an und fing plötzlich laut zu lachen an. Ein gehauter Kerl, der Maurer! dachte er sich. Natürlich, wenn er behauptete, die Perlen seien falsch, wie konnte man da noch von Tausenden von Gulden sprechen?

"A guter Spaß!" rief Silberstein.

"Schau' ich aus, als ob ich spassen möchte?" antwortete Maurer. Sie scheinen sehr gut aufgelegt zu sein, Herr Silberstein! Sie lachen, wenn Sie Glas in der Hand halten, das Sie für Perlen belehnt haben, wie Sie sagen!"

Silberstein wurde bei dem bestimmten Ton sturzig. Wieder wandten sich seine Blicke dem Schmutz zu. Vielleicht hatte Maurer recht. Vielleicht waren die Perlen wirklich falsch. Er hatte sie ja noch nicht untersucht lassen. Aus begreiflichen Gründen. Die Vorsicht gebot ihm, im Augenblick, wo die Polizei ihre Aufmerksamkeit auf diesen Schmutz gelenkt, nichts damit weiter zu unternehmen. Wenn er sie gestern zu einem Juwelier getragen hätte, wäre ihm sicher ein Detektiv gefolgt.

Aber wie dem auch war, zugeben, daß er das Opfer eines Irrtums geworden, wollte Silberstein unter keinen Umständen. So lächelte er denn nur und stand auf.

"Ja, ja, lachen Sie nur, Herr Silberstein! Sie hätten gar nicht versuchen sollen, einem alten Geschäftsfreund so einen Pöfel anzuhängen!"

Silberstein sperrte den Schmutz wieder in die Kasse, wandte sich um und sagte ruhig:

"Sie sind ein Esel, Maurer! Sie werden mich noch auf den Knien bitten, daß ich Ihnen den Schmutz lasse!"

"Ich? Gott soll mich behüten! Ich nehm' ihn nicht geschenkt!" erwiderte darauf Maurer.

"Lassen Sie es gut sein, wir werden schon noch darüber reden. Kommt Zeit, kommt Rat!"

Damit setzte er sich wieder an den Schreibtisch, rückte sein Käppchen zurecht und begann über andere Dinge zu sprechen.

Nach einer Viertelstunde erhob sich Maurer, um sich zu verabschieden.

"Sagen Sie," fragte Silberstein, bevor Sie gehen: Stellen Sie sich vor, Sie hätten sich getäuscht und die Perlen, die ich Ihnen gezeigt habe, wären doch echt —"

"Wie kann ich mir denken, was nicht ist?" rief Maurer.

"Nehmen Sie halt an — wie hoch schätzen Sie in dem Fall?"

"Wie meinen Sie das, Herr Silberstein? Fragen Sie, was sie wert sind oder was ich Ihnen dafür geb', oder was ich dafür bekomme? Was wollen Sie mit diesen Reden?"

"Sie brauchen mir Ihre Geschäftsgeheimnisse nicht zu verraten. Sagen Sie mir nur, was Sie mir dafür geben würden," ergänzte Silberstein.

"Nun, wenn sie echt wären, möchte ich Ihnen schon 30 000 Kronen geben."

Silberstein überlegte. Wenn ihm der Geschäftsfreund 30 000 Kronen anbot, so gab er ihm sicher 40 000. Dann waren die Perlen, billigt berechnet, das Dreifache wert, und im Handel konnte mindestens die vier- bis fünffache Summe erzielt werden.

"Um den Preis würde ich das Geschäft nicht machen," meinte Silberstein.

"Was reden Sie immer von Geschäft? Es fällt mir doch gar nicht ein!"

Damit stand Maurer auf und reichte dem Geschäftsfreund die Hand.

Als Silberstein allein war, ging er wieder zu seiner Kasse, entnahm ihr die Perlen, wickelte sie in ein Papier und steckte sie in die innere Tasche seines Rockes. Dann blickte er auf die Uhr. Dreiviertel elf. Er mußte sich beeilen, wollte er rechtzeitig ins Hotel Nordpol kommen. Er griff nach Stock und Hut und eilte die Stiege hinab.

An der Ecke der Wallensteinstraße standen Einspänner. Silberstein stieg rasch ein und gab dem Kutscher die Adresse, Waschgasse 7, an.

In dem bezeichneten Hause eilte der Alte in den ersten Stock und läutete an einer Tür, welche die Tafel "J. Trost, Juwelier", trug.

"Guten Morgen, Herr von Silberstein!" begrüßte der Hausherr den alten Händler sehr devot. "Was führt Sie zu mir, Herr von Silberstein?"

"Was werden Sie gleich hören, fragen Sie nicht so viel!"

Mit diesen Worten zog der Alte den Schmutz aus der Tasche und reichte ihn dem Juwelier.

"Schauen Sie sich das rasch an! Ich will nur eines wissen: Sind die Perlen echt oder falsch?"

Trost machte ein, zwei Proben, legte dann die Perlen wieder hin und sagte: "Sie sind falsch!"

"Bestimmt?"

"Herr von Silberstein, Sie können sich auf mich verlassen. Es ist eine sehr gute Imitation. Die Perlen sind ganz bestimmt falsch."

Silberstein nickte bloß und verließ das Haus, um ins Hotel Nordpol zu fahren.

XV.

Baron Ephor hatte recht gehabt. Kaum daß Silberstein ins Nebenzimmer getreten war, schritt er auch schon auf den Teppich zu und blickte dahinter. Dann versuchte er, die Tür, die in das Zimmer der beiden Kommissäre führte, zu öffnen.

Gleich darauf vernahm man die Worte: "Gnädige Frau, zur Besprechung einer delikaten Angelegenheit ist dieses Zimmer nicht sehr günstig gewählt. Bitte, kommen Sie dorthin!"

Man hörte noch, wie das zweite Fenster des Zimmers geöffnet wurde und einige Sessel gerückt wurden; dann eine Zeitlang nichts.

Die Straßengeräusche überlöteten das leise geführte Gespräch.

Ein schlauer Fuchs, der Alte, flüsterte Ephor seinem Kollegen zu, er hat sich zum offenen Fenster gesetzt und spricht ganz leise. So verschlingt der Straßendärm auch noch die paar Worte, die wir eventuell hätten auffangen können."

"Sollen wir nicht die Tür öffnen?" fragte Doktor Wurmer.

"Wo denken Sie hin? Auch nur das geringste Geräusch würde den Alten verschrecken."

Doktor Wurmer preßte sein Ohr an das Schlüsselloch. Mehr als ein Gesummse konnte er nicht hören. Manchmal klang irgend ein Wort auf, das Mary sprach, die offenbar nicht an Heimlichkeiten dachte. Silberstein schien aber die Baronin öfter daran zu erinnern, daß sie ihre Stimme dämpfen müsse, denn so oft die Frau einige Worte lauter sprach, brach sie immer mitten im Satz ab und setzte mit leiser Stimme fort, so daß man trotz angestrengten Hörens nichts vernehmen konnte.

Plötzlich wurde ein Ausruf der Verwunderung laut. Silberstein hatte ihn ausgestoßen.

"Was muß denn nur los sein, daß sich der Alte so vergibt!" murmelte Ephor und drückte sein Ohr an das Schlüsselloch und vernahm die Stimme Silbersteins, der ausrief: "Das bieten Sie mir als Pfand an?"

"Ist es Ihnen vielleicht zu wenig?" fragte Mary.

Silberstein antwortete nicht direkt auf diese Frage. Eine Pause entstand. Endlich sagte er: "Ein kostbares Stück! Woher haben Sie es, gnädige Frau?"

"Das geht doch Sie nichts an!" antwortete die Baronin abweisend.

"Wie heißt es, geht mich nichts an? Ich bin doch a realer Geschäftsmann!"

"Habe ich daran gezweifelt?" erwiderte die Baronin. Warum wenden Sie sich mit diesem Stück gerade an mich? Jede Bank leiht Ihnen die Summe, wenn Sie das als Pfand geben!"

"Ich habe besondere Gründe dafür."

"Ja, ja, besondere Gründe — das kenne ich! Da hat man mit der Polizei zu tun!"

"Herr, was glauben Sie denn von mir?"

"Regen Sie sich nicht auf, gnädige Frau, ich kenne diese Sachen! Na, mir kann's recht sein!"

"Also, haben Sie das Geld bei sich?" fragte Mary ungeduldig.

"So schnell geht das nicht, meine Gnädige. So mir nichts, dir nichts kann man ein so großes Geschäft nicht abschließen. Vor allem müssen wir den Schmutz schälen lassen von einem Fachmann."

"Kann man nicht einen hier ins Hotel rufen?"

"Ja, das geht schon. Zum Beispiel den Trost."

Silberstein zeigte jetzt offenbar der Baronin die Geschäftskarte des Juweliers Trost, denn man hörte, wie Mary mit halblauter Stimme las: "Ignaz Trost, Juwelier und Edelsteinhändler, beeideter Schätzmeister, gerichtlicher Sachverständiger, 2. Bezirk, Praterstraße 172, Telephonnummer 19116."

"Soll ich ihm telephonieren, gnädige Frau?"

"Ich werde das besorgen lassen!" antwortete Mary. "Vorsichtige Dame!" bemerkte der alte Geschäftsmann.

Die elektrische Klingel erscholl auf dem Gang. Der Zimmerkellner klopfte an die Tür und fragte nach den Wünschen.

"Rufen Sie die Nummer 19116 auf. Der Herr Trost soll sofort ins Hotel kommen. Er wird auf Zimmer Nummer 7 erwartet. Sagen Sie dem Trost noch, es handelt sich um die Schätzung eines Schmuckes, eines Perlen Schmuckes."

Baron Ephor stieß Doktor Wurmer an. "Also doch!" murmelte er.

Einige Minuten herrschte Stille im Nebenzimmer. Plötzlich hörte Ephor, wie die Gängtür ging und jemand eintrat.

"Mir ist telephoniert worden", begann ein Mann mit lauter Stimme, "daß Sie mich brauchen, damit ich Perlen —"

(Fortsetzung folgt.)

Haake & Albers

Hoflieferanten

Frankfurt a. M., Kaiserstraße 37

Telegr.-Adr.: Kartenhaake :: Fernsprecher Hansa 2956

Fabrik und Lager

sämtlicher Bedarfsartikel
für Photographie.

Großes Lager in

Hand-Apparaten für Militär unauffällig bei sich zu tragen.

Preis von 35 bis 500 Mark.

Passendes Weihnachtsgeschenk.

Besuchskarten Familien-Anzeigen

Briefpapiere Füllfederhalter

Feldpost-Packungen

Papier-
Taschentücher

≡ Kolleg-
Bücher ≡



Carl Klippel Kaiserstr. 75
nächst Hauptbahnhof.

Feldpost-Briefe für unsere Truppen

**Cigarren-
Cigaretten-
Tabak**

Regelmäßiger Versand nach Augsburg
vorfrühmässiger Adresse
Punktlieferung in regelmäßiger Zeit.

G.M. Holz Hoflieferant

Frankfurt a. M. Gegr. 1849 Postfach 1000
Telegr.-Adr.: Holz 1000



Vorwärts im Osten.

Wenn man die letzten Wochen überdenkt, so wird man finden, daß alle irgendwie nennenswerten Erfolge auf beiden Kriegsschauplätzen von uns errungen worden sind. Im Osten hat es sogar glänzende Erfolge gegeben, einmal haben wir den Russen binnen wenigen Wochen 80 000 unverwundete Gefangene abgenommen und dann haben sich unsere Truppen mit einer Bravour ohnegleichen durch einen sie umschließenden übermächtigen Feind hindurchgeschlagen, ohne allzu schwere Verluste und ohne irgendwie dabei in Unord-

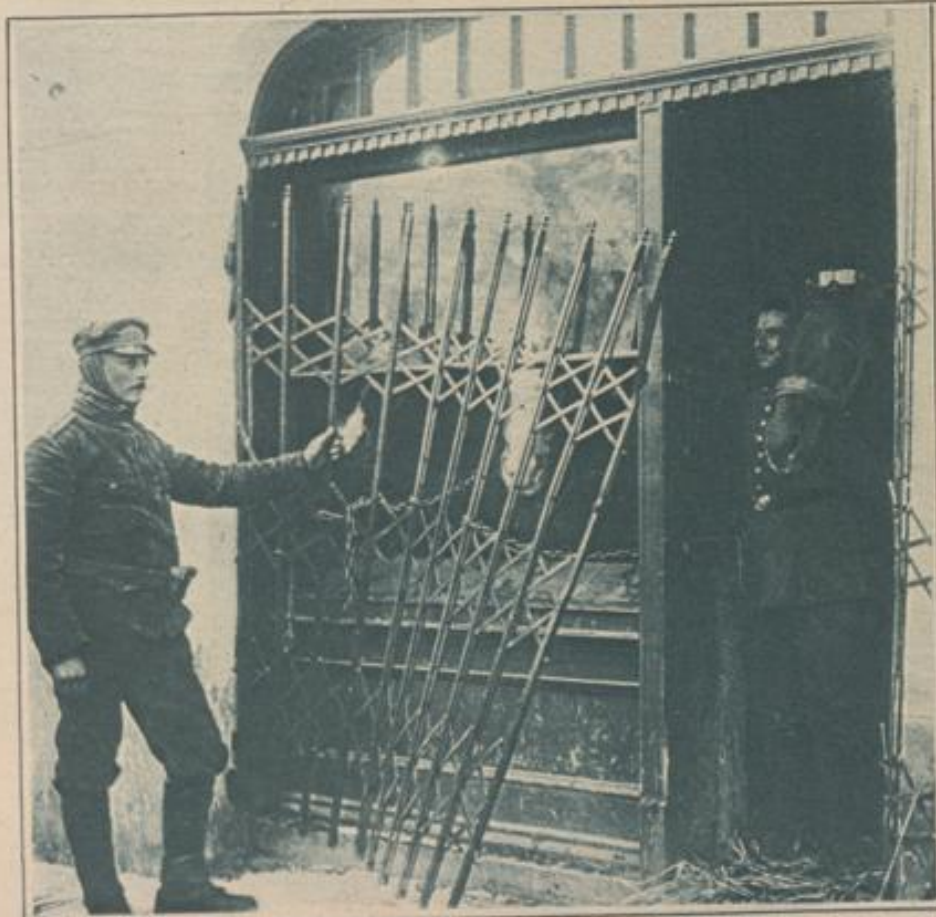


Bei bitterer Kälte auf dem Marsche.

nung zu kommen. Die gewaltigen Truppenmengen, die Rußland herbeizieht, nötigen unsere Heeresleitung immer wieder zu neuen Operationen. Diese nehmen, wie es in allen Tagesberichten heißt, einen „normalen Verlauf.“ Wer die kurze und knappe Art kennt, in der die amtlichen Berichte abgefaßt sind, wird sich denken können, was das heißt. Unbeirrt geht unser großer Feldherr im Osten auf sein Ziel los, die russische Heeresmacht zu vernichten und, das sind wir sicher, er wird es über kurz oder lang erreichen.



Das Auswerfen von Geschützständen.



Ein leerer Geschäftsladen in Mlawka als Pferdestall.



Zwei müde Landwehresleute rasten nach dem Gefecht in einem Gehöft.

Wie man zu lügen weiß.

Aus Nordfrankreich erhält das kopenhagener Blatt „Politiken“ eine Zuschrift, die einen ganz interessanten Beitrag zur Entstehung der Kriegslügen enthält. Auf beiden Seiten geht eine Schauermaid von der Untat in dem kleinen belgischen Orte Waterloovliet um. Die Belgier erzählen sie also: Als die Deutschen durch Waterloovliet zogen, marschierte an der Spitze ihrer Mannschaften ein betrunkenen Leutnant (!) Auf einer Treppe sah da eine alte Frau mit einem Kind auf ihrem Schoße. Der Leutnant zog seinen Revolver und unter dem Gelächter und dem Beifall der Soldaten (!) tötete er mit einem Schusse Großmutter und Kind. So die belgische Version, die man wohl ohne Übertreibung



Wagenstation einer bayerischen Fernsprechabteilung.

Phot. Presse-Genrat.

— echt belgisch nennen darf. Im Munde eines Andern, den der Erzähler in Holland traf, lautete die Geschichte sehr anders: Beim Durchmarsche der Deutschen durch Waterloovliet sah eine alte Frau mit einem Kind auf dem Schoße auf einer Treppe. Plötzlich ertönte ein Schuß. Ein Offizier sank tot zu Boden. Da man den Schützen nirgends finden konnte, so ging man zu der alten Frau und hob das Kind von ihrem Schoße. Im Schoße der Alten fand sich ein Revolver. Sie wurde auf der Stelle erschossen. — Nun ist der Berichtsteller kürzlich selbst in Waterloovliet gewesen; dort suchte er den Bürgermeister auf und erkundigte sich nach dem wahren Sachverhalte. Was stellte sich heraus? An der ganzen Geschichte war überhaupt kein wahres Wort.

* Aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier. *



Oberkommandeur Baron Conrad von Höhendorf.



Der österr.-ungarische Thronfolger Karl Franz Joseph im Felde.



1. Graf Boos Waldeg. 2. Graf Kinnigell. (Österr.-ung. Hauptquartier.)



Prinz Solms, Kommandeur des Freiwilligen Automobilkorps.



Markgraf Pallavicini. (Österr.-ung. Hauptquartier.)



Oberkommandeur Erzherzog Friedrich mit seiner Tochter, die beim Roten Kreuz tätig ist.

Schach.

Bearbeitet von J. Mieses.

Aufgabe Nr. 15.

Von J. J. Engelst in Säterhöden.
Schwarz.



Weiß.

Ratt in zwei Zügen.

Ein fein ausgearbeiteter Zweizüger.

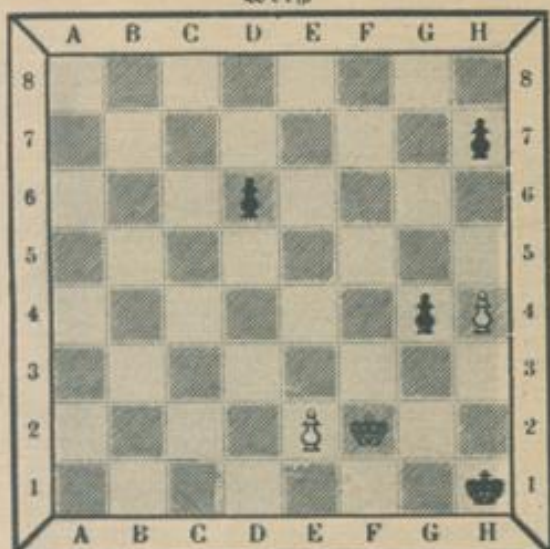
Lösung der Aufgabe Nr. 14.

- | | | | |
|-----------|----------|-----------|----------|
| 1. Lg1-d4 | La7-d4 | 1. Ld4-c5 | La7-b6 |
| 2. Df1-h1 | Ka6-b6 | 2. Lb6-c5 | Lb6-c5 |
| 3. Dh1-b7 | u. t. w. | 3. Df1-h1 | u. t. w. |
1. beliebig anders
2. Df1-h1 u. t. w.

Endspieltabelle.

Von D. Kind in Barcelona.

Weiß.



Schwarz.

Weiß am Zuge erzwingt das Remis.

Die obige Studie ist ein allerliebster Miniaturstud. Am unteren Leben Gelegenheit zu geben, sich mit ihr zu beschäftigen, bringen wir die Lösung, die nicht schwer zu finden ist, erst in nächster Nummer.

Haus und Küche.

Verschiedenes Gebäck.

Quarkspitzen. Von 1 Pfund Mehl wird mit 1 Pfund Quark, 4 ganzen Eiern, 1 großen Tasse Zucker, 1/2 Pfund gut gewaschenen Sultaninen, der Schale einer Zitrone, einigen geschnittenen bitteren Mandeln, einem Päckchen Backpulver ein Teig gemacht. Inzwischen hat man Rahfett siedend heiß gemacht, sticht mit einem Glöföfel längliche Wällchen von dem Teig und bädt nicht zu viel auf einmal, so daß die Quarkspitzen schwimmen können. Das Feuer darf nicht zu stark, jedoch auch nicht zu schwach sein. Zu der angegebene Masse genügt ein Pfund Fett.

Rädergebäckchen, auch Schürzkuchen genannt. Aus 6 Eiern bereitet man mit 1/2 Pfund Butter, 1/2 Pfund Zucker, reichlich Vanille, oder statt dessen geriebener Zitronenschale mit dem nötigen Mehl einen Teig, der sich anrollen läßt. Will man den Teig fein haben, so gibt man noch 3 Glöföfel saure Sahne und eine Hand voll geriebener Mandeln dazwischen. Der Teig wird nicht zu dünn ausgerollt, mit dem Rädchen in lange Streifen gezogen, die man in etwa 10 Zentimeter langen Abständen schräg abtrennt. In die so erhaltenen Schrägstreifen rädert man in der Mitte einen Strich. Durch die dadurch erhaltene Öffnung zieht man die eine Seite des Teiges. Dieses Rädergebäckchen muß schnell gebacken werden. Wenn dieses Gebäck fertig ist, wird es mit Zucker und Zimt bestreut.

Dresdner Rosinenkollen. Zum Teig 1 Pfund Mehl, 200 gr frische Butter, 200 gr frische Hefe oder 65 gr Dauerhefe „Morstin“, 1/2 Pfund Zucker, 4 Eier, 2 1/2 Pfund Rosinen und 1/2 Pfund Zitronat. Man nimmt gewöhnlich die Hälfte des Mehls und setzt sie zu einem Hefenstuck an, welches ziemlich fest sein muß. Man gebraucht für 4 Pfund 1 Liter Milch. Der Anzäh muß gut gären, nachdem mische man das übrige Mehl und die sonstigen Zutaten darunter. Der Teig wird dann zum nochmaligen Aufgehen an einen warmen Ort gestellt, nochmals zusammengeschlagen und nochmals aufgehen lassen, bevor er in ziemlich starker Hitze gebacken wird. Nach dem Backen bestreicht man den Kollen mit Butter und bestreut ihn dick mit Pudersucker. Der Kollen gewinnt an Wohlgeschmack, wenn man ihn 3-4 Tage liegen läßt.

Praktische Winte.

Dicht schließende Fenster ersetzen uns viele Kohlen. Hinterwäldler stopfen zu diesem Zweck wohl Moos in die Ritzen, während der Kulturmenschen zu sogenannter „Fensterwatte“ (d. h. zu langen Wattenbündeln von etwa 10 mm Durchmesser) seine Zuflucht nimmt. Es gibt ein besseres Mittel:

Man streicht die zu dichtenden Fensterrahmen mit Leinöl oder Firnis, verteilt ziemlich dick Glasfaser darauf, stäubt dann diese Kittschicht sorgfältig mit Talkum ein und schließt die Fenster. Wenn dann der hervorquellende, überflüssige Kitt entfernt worden ist, öffnet man die Fenster wieder und läßt den Kitt etwas antrocknen.

Vorteilhaft wird man daher das „Dichten“ vornehmen, wenn es noch nicht gar so kalt ist. Kein noch so starker Nordost aber dringt durch die nach obiger Angabe behandelten Fenster.

Um feuchte Keller auszutrocknen und zum Aufbewahren von Obst, Gemüse usw. vorzurichten, lege man entweder größere Stücke ungelöschten Kalk auf einen Unterfuß oder streue trockenen Chloralk auf, der alle Rässe anzieht. Natürlich muß auch für gute Lüftung gesorgt und aller Schutt- und Mauerabfall stets beseitigt werden.

Konzert-Programm.

Frühlingserwachen	Bach
Freudvoll und leidvoll	Beethoven
Sommernachtsstraum	Mendelssohn
Die Post	Schubert
Serenade	Beethoven
Das Kinglein	Chopin
Mandolinata	Salabille
Zwei weiße Rosen	Robert Franz
Schulocht	Romberg
Katzen	Mascagni
Grönung	Schubert

Aus jedem der vorstehenden Musikstücke ist ein Buchstabe zu nehmen. Dieselben ergeben, nacheinander gelesen, den Namen eines Komponisten.

Kryptogramm.

DWLNUESÄ · SETUNNWU ·
TNENGSSOS · ANNDTHE ·
ADRDNELR · TIAITHIN ·



Ordnungsaufgabe.

Am, den, der, den, sich, ist, besten, besten, mir, meinen, gewiß, ich, heitern, unter, nicht, Mann, haben, liebe, meisten, Gassen, selbst, kann, von, wer, nicht, zum.
Die vorstehenden Wörter sollen derartig geordnet werden, daß eine Strophe von Goethe zu lesen ist.

Auflösungen.

Rätselsprung.

Tein Bildnis wunderliedig
Dab' ich im Dergensgrund.
Das sieht so frisch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.

Mein Herz will in sich singet
Ein altes schönes Lied.
Das in die Luft sich schwinget
Und zu dir eilig geht.

Wienstadt.

Kapitelrätsel.

Fernsprecher, Volkbelustigung, Verhörsammerung, Auergaslicht, Schwerebahn, Weinheber, Kriterion, Bergkristall, Frontdienst, Setuba, Münster.
Erfest ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Schiller.

Füllrätsel.

S	e	d	a	n
E	i	b	e	r
D	e	b	i	t
A	n	d	e	n
N	a	d	e	i

Schieberätsel.

Marmorgruppe
Migdoni
Parademarch
Familienrecht
Sibrotion
Morand
Romaregation
Feldlager
Graf von Luxemburg.

Wien.



Der englische Generalstabsbericht: Augenblicklich ist unsere Lage ausgezeichnet. . . . Wie die Franzosen im Jahre 1900 die englischen Generalstabsberichte aus dem Burenkrieg illustrierten. (Aus der französischen Zeitschrift „Le Rire“.)



Eine italienische Karikatur des russischen Botschafters in Rom, Krupensky. (Aus einer italienischen Zeitung.)



Der Engländer läßt andere Leute für sich den Einbrecher spielen, um nachher den Raub einzustreichen. („Le Rire“ 1900.)

Kriegs-Papiergeld.

Die fein konstruierte Zahlungsmaschinerie, die in ruhigen Zeiten, von amtlichen und sonstigen Stellen sorgsam überwacht und in regelmäßigem Gange gehalten, stets tadellos arbeitete, wurde durch den Krieg in einschneidendster Weise verändert. Sie und da stellte sich sogar, wie es ja auch in den Kriegen früherer Zeit nicht selten vorkam, ein Mangel an Zahlungsmitteln ein. Solche Notstände verlangen schnelle Abhilfe, und da müssen zuweilen statt der heutzutage fast überall allein zur Ausgabe von Geld und Geldzeichen befugten Zentralbehörden und Notenbanken



auch örtliche Instanzen einen vorläufigen Ersatz schaffen. Unsere Abbildungen geben einige solcher Geldsurrogate aus dem feindlichen Auslande wieder. Die Scheine lauten sämtlich auf einen Franc. Die kleine Note der belgischen Nationalbank ist gemäß dem Ausdruck bei Vorzeigung zahlbar, während der handschriftlich datierte und in unständlicher Weise von drei Angehörigen der Gemeindeverwaltung unterschriebene Bon der Stadt Dinant erst „gleich nach dem Kriege oder, falls die Umstände es gestatten, auch vorher“ eingelöst werden soll. Die französische Stadt St. Quentin verspricht die Barzahlung drei Monate nach Friedensschluss.



schimpft, mißhandelt und sie in Internierungslagern zusammengepfercht, wo sie wie Verbrecher behandelt wurden. Von dem Lager in Garaison liegen uns einige Photographien vor, die das Jammerleben, das die Deutschen dort führten, gut illustrieren. Da sieht man nun den Herd, den man sich im Freien erbauen mußte, und die ehemalige Kornhalle, wo die Internierten auf Stroh gebettet nur mit dünnen Decken versehen, schlafen mußten. Unser Bild, das wir hier wiedergeben, zeigt die Strohverteilung für die Lagerstätte. In früher Morgenstunde mußte alles zum Appell. Mit Grauen



Von den in Frankreich internierten geisteskranken Deutschen hat man Dinge gehört, die unglaublich klangen. Leider beruhten sie in allen Einzelheiten auf Wahrheit. Die „ritterliche Nation“ wie sie sich selbst gern nannte, hat sich in keiner Weise ritterlich gezeigt, im Gegenteil, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters hat sie die zur Zeit des Kriegsausbruchs in Frankreich befindlichen Deutschen be-



bliden die nun glücklich Zurückgekehrten auf die Zeit in Garaison zurück. Niemals ist ihnen ihre Heimat so schön und verheißungsvoll erschienen, als in dem Augenblick, als der Zug über die deutsche Grenze rollte.



Das Lazarett im Hippodrom, wo die durch Frankfurt kommenden Verwundeten nachts versorgt werden.

Aufnahme um 2 Uhr nachts mit elektrischer Bogenlampe Empirie d. Ja. Haake & Elbers, Frankfurt a. M.

Bild in der Mitte: Die Behandlung der Deutschen in Frankreich. Aus dem Internierungslager Garaison. Das Bild stellt die Strohverteilung dar, die alle zwei Monate vorgenommen wird.

In Schnee und Eis im Osten.



Lodemüde schlummern sie in dem schneebedeckten Schützengraben, während ein eifriger Wind über die Ebene streicht und in der Ferne die Geschütze donnern. Die Schlummernden sind's gewohnt. Ueberdies haben die furchtbaren Anstrengungen die Glieder fast gelähmt und so schläft der Körper in jeder Haltung. Im Vordergrund ruht ein bärtiger Landwehrmann, neben ihm sitzt schlummernd der Offizier, weiter hinten schlafen zwei Soldaten aneinandergelehnt, ein anderer nicht vornüber. Zwei halten Wacht, um bei der geringsten Bewegung des Feindes die Schlafenden an die Gewehre zu rufen. Wir haben schon wiederholt Bilder aus Schützengräben gebracht, aber erst die sechs Photographien der letzten Kriegsnummer und die der



jetzigen vermögen eine Vorstellung von dem zu geben, was unsere Volksgenossen, unsere Brüder, Söhne, Väter und Freunde draußen für uns alle erdulden. Sie haben Unmenschliches zu leisten und leisten es. Jeder neue Tag bringt Kunde von ihrem tapferen Dreinschlagen und der guten Art, mit der sie sich mit dem Winter abzufinden wissen. Mit aller Strenge hat er seinen Einzug gehalten. So hat er natürlich auch die Wasserstraßen unpässierbar gemacht und wo es nötig ist, sind auch hier unsere wackeren Leute bei der Hand. Unsere Bilder zeigen sie bei umfangreichen Eisbrecher-Arbeiten auf der Angerap bei Mühle Kiffelen. Man sieht genau, wie stark dort bereits die Eisdicke ist und welcher Mühe es bedarf, sie zu brechen. Aus allen drei Bildern aber geht wieder hervor, wie wenig der Winter unseren Truppen



anhaben kann und wie mannhaft sie jede Schwierigkeiten überwinden. Die Lage unserer Truppen bessert sich von Tag zu Tag und die des Gegners verschlechtert sich in dem gleichen Maße. Noch ist ihm kein irgendwie nennenswerter Erfolg gelungen. Seine Heeresmassen sind erschüttert, aber immer noch gewaltig genug, um unseren Truppen harte Arbeit zu machen, bis der Vernichtungsschlag geführt werden kann.

1. Schützengraben bei Darkehmen

2. und 3. Eisbrecherarbeiten auf der Angerap bei Mühle Kiffelen. Im Hintergrund eine von den Russen erbaute Notbrücke.

Aufgenommen von Oberstl. Rittmeister
J. St. H. Kriegeldorfer.